

EINLEITUNG

1. UMFANG DES MATERIALS

Das „Uigurische Wörterbuch“ ist ein Belegwörterbuch für die uigurischen Handschriften und Blockdrucke aus dem vorislamischen Zentralasien. Das Wörterbuch beschränkt sich im Prinzip auf die publizierten und übersetzten Texte und auf das türkische Wortmaterial unter Ausschluß von fremdsprachlichen Zitaten und Dhāraṇīs.

Im allgemeinen werden alle Belege angeführt. Eine Ausnahme machen Belege ohne oder mit unvollständigem Kontext. Sie werden nur dann aufgenommen, wenn ein Wort in einem Text nicht mit Kontext belegt ist. Wörter, die in einem Text häufig mit derselben Bedeutung vorkommen, werden im allgemeinen nur bis zu fünfmal angeführt. Das kommt vor allem für die langen Texte (HT, Maitr, Suv) in Frage.

Bekanntlich ist die Sprache unserer Texte nicht ganz einheitlich. Es handelt sich um 2 oder vielleicht sogar 3 verschiedene Varietäten¹. In diesem Wörterbuch wird darauf keine Rücksicht genommen. Noch ist in einer sehr großen Zahl der Fälle nicht zu klären, welcher Varietät ein Text zugehört, vor allem bei kurzen Texten. Bisher wurde die Zugehörigkeit eines Textes zu einer der Varietäten stets nach wenigen lautlichen oder morphologischen Merkmalen bestimmt. Wir hoffen nun, daß auf Grund der syntaktischen Analyse des gesamten Wortmaterials, die im „Uigurischen Wörterbuch“ gegeben wird, die Möglichkeit der Zuordnung der Texte zu den verschiedenen Varietäten größer wird. Es wäre aber verfrüht, vor Abschluß des Wörterbuchs eine solche Zuordnung versuchen zu wollen.

Die aufgenommenen Texte stammen vor allem aus 3 Fundorten: (1) Den größten Raum nehmen die Handschriften und Blockdrucke aus Turfan ein. Die Sprache der buddhistischen Texte aus Turfan ist das eigentliche Uigurisch. Sie stammen aus der Zeit des uigurischen Königreiches von Gaochang (türkisch: Qočo), das seit der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts bestand und auch nach der Eingliederung ins mongolische Imperium im Jahre 1206 literarisch sehr aktiv blieb. Unter den Turfan-Texten befinden sich auch manichäische Texte im sogenannten *n*-Dialekt, der einiges mit der Sprache der Runentexte gemeinsam hat. Diese Texte sind alt, wie man aus dem Duktus und aus Art und Format des Papiers schließen kann. Sie stammen etwa aus dem 8. Jahrhundert. Ferner gehören zu den Turfan-Texten eine große Menge juristischer Dokumente. Ein Teil von ihnen stammt nachweislich erst aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Die Sprache von einigen dieser Dokumente hebt sich deutlich von der Sprache der klassischen Zeit ab, ebenso die Sprache der „Lieder aus Alt-Turfan“², die das späteste hier aufgenommene Sprachmaterial darstellen. Die wenigen Fragmente in

¹ Vgl. EtymDic XIV-XVII.

² Vgl. Bang-Rahmati 1933.

Runenschrift aus Turfan wurden nicht aufgenommen, denn ihre Umschrift bietet noch viele Probleme.

(2) Die im Bereich des Etsin-Gol gefundenen Texte (z. B. Suv) stehen der Masse der aus Turfan stammenden buddhistischen Texte sehr nahe. Sie dürften aus der Zeit des östlichen uigurischen Königreiches von Ganzhou herrühren. Vielleicht aber stammen sie erst aus der Epoche, als dieses Königreich aufgelöst war (nach dem Jahr 1028) und dieses Gebiet unter der Herrschaft der Xixia stand. Diese Texte sind nämlich nicht aus besonders früher Zeit, sondern erst aus dem 11.–13. Jahrhundert, wenn man nach dem Duktus des Türkischen, nach dem Duktus etwaiger chinesischer Begleittexte und nach dem Papier urteilen will.

(3) Bei den Handschriften aus Dunhuang und Miran handelt es sich um wenige manichäische Texte im „*n*-Dialekt“ sowie um einige buddhistische Texte, die teilweise (TT VI, Londoner Rolle) auch Merkmale des „*n*-Dialekts“ haben. Auch einige juristische Dokumente sind unter diesen Texten. Die in Dunhuang und Miran gefundenen Texte in Runenschrift werden nicht berücksichtigt. Über die Zeit der Abfassung dieser Texte läßt sich nicht viel sagen. Sie stammen aus verhältnismäßig früher Zeit, vielleicht aus der Zeit vor der Gründung der beiden Königreiche von Gaochang und Ganzhou.

Die Neufassung des UW wird in der ersten Phase auf uigurische Verben beschränkt sein. In der zweiten Phase sollen die Nomina des Stammwortschatzes, die Pronomina und Partikeln („Indeklinabilia“) folgen. In einer dritten Phase die Fremdwörter, die mit dem Manichäismus und mit dem Buddhismus in die Sprache gelangt sind. Das sind vor allem die zahlreichen sanskrito-uigurischen und sino-uigurischen Elemente, die den uigurischen Mönchen in scheinbar unbeschränkter Anzahl zur Verfügung standen. „Alte Lehnwörter“ die vom Sprecher vermutlich nicht mehr als „fremd“ erkannt worden sind, werden natürlich ins Wörterbuch als Nomina, bzw. Verben aufgenommen.

2. PRINZIPIEN DER ANALYSE DES WORTMATERIALS

2.1 Stichwort, Etymologie und graphische Varianten

Die Stichwörter werden in Transkription ausgeworfen. Danach werden eventuelle ältere, überholte Transkriptionen angeführt, die durch ein Kreuz (†) als „wissenschaftliche Leichen“ gekennzeichnet werden. Dann folgt das Stichwort in Transliteration. Dafür wird immer ein Beleg in uigurischer Schrift herangezogen, ohne daß das besonders gekennzeichnet wird. In der Regel wird für das transliterierte Stichwort die Schreibung gewählt, die am häufigsten belegt ist. Ist kein Beleg in uigurischer Schrift vorhanden, dann wird zur Transliteration des Stichwortes ein Beleg in manichäischer

Schrift (Abkürzung: m) oder Brähmī-Schrift (Abkürzung: br) herangezogen, selten auch in syrischer oder tibetischer Schrift (Abkürzung: syr bzw. tib). Das wird nach dem Stichwort in Klammern angegeben.

Es folgen nach dem Stichwort Bemerkungen zur Etymologie des Wortes. Hier stützen wir uns nur selten auf eigene Forschungen, sondern vor allem auf das, was in der Literatur über die Etymologie des Wortes gesagt wird.

Nach den etymologischen Hinweisen kommen graphische Varianten, in denen das Wort auftritt. Zuerst werden eventuelle Varianten in Brähmī-Schrift gegeben, weil das die differenzierteste Schrift ist, die für das Alttürkische gebraucht wurde. Es folgen die Varianten in tibetischer, manichäischer, zum Schluß in uigurischer, sogdischer und syrischer Schrift. Die Varianten werden nur transliteriert.

Nach den graphischen Varianten werden bei Verben der sogenannte Aorist und das Konverb auf *-u*, *-a*, *-t* usw. angeführt, da diese Formen sich nicht voraussagen lassen. Wenn diese Angaben fehlen, gibt es keine Belege für Aorist oder Konverb.

2.2 Nomen und Pronomen

Das Wortmaterial wird in 4 Klassen eingeteilt, die nach morphologischen Kriterien definiert werden: Nomina (im engeren Sinne), Pronomina mit Numeralia, Partikeln, Verben.

Nomina heißen die sprachlichen Elemente, die Kasus-, Plural- und Possessiv-Suffixe annehmen oder Postpositionen nach sich haben können. Denominale und deverbale Nomina werden als eigene Lemmata angeführt (z. B. *ädgü+lüg*, *kork-mč*). Die sogenannten „Verbalnomina“ (auf *-mak*, *-muš* usw.) werden unter dem betreffenden Verbstamm aufgenommen. Eine Ausnahme machen wir dann, wenn von einem Verbstamm nur ein bestimmtes Verbalnomen gebraucht wird (z. B. *alkat-muš*) und andere Formen von diesem Verbstamm nicht bekannt sind, oder auch bei lexikalisierten Verbalnomina.

Die Nomina werden zunächst nach Bedeutungen gegliedert: Bei Nomina, die Substantivwörter („Substantive“) und Eigenschaftswörter („Adjektive“) sein können, geben wir zuerst die substantivische Bedeutung, dann die adjektivische (z. B. *ädgü* „Gutes, gut“, *är* „Mann, männlich“)³. Bei typischen Adjektiven geben wir zuerst die adjektivische Bedeutung, dann eine eventuelle Bedeutung als Abstraktum (z. B. *ämgänglig* „leidvoll, Leidhaftigkeit“). Innerhalb einer Bedeutung sortieren wir die Belege in adverbale Belege (= „Adv.“, „Nomina als Verbalergänzungen“) und adnominale Belege (= „Adnom.“, „Nomina als Attribute von Nomina“). Nomina als Prädikate von Nominalsätzen (= „Präd.“ (selten!)) gehören zu den adverbale Belegen. Die adverbale

³ Das ist nicht zutreffend für die mit *a-* beginnenden Nomina.

Belege und die adnominalen Belege werden dann in 2 Gruppen gegliedert: Belege, die durch Suffixe oder Postpositionen als adverbial oder adnominal markiert sind („Def.“ = Definita) und Belege, die nicht markiert sind („Indef.“ = Indefinita).

Innerhalb der definiten und indefiniten Adverbale (bzw. Prädikative) bestimmen die folgenden Gesichtspunkte die Ordnung der Belege: Ist das Nomen mit bestimmten Verben belegt, die für seine Semantik wertvolle Hinweise geben? Ist es in Fachausdrücken belegt? Kommt das Nomen in Häufung mit synonymen oder sinnverwandten anderen Nomina vor („Worthäufung“, s. u. Abschnitt 2.4)? Steht der Beleg in Opposition zu einem anderen Begriff? Wir legen also keinen Wert darauf, unter den „Definita“ (morphologisch charakterisierte Belege) Beispiele für alle Kasus-Suffixe zu bringen, vor allem nicht für die sehr üblichen Suffixe.

Die Untergruppe der morphologisch nicht charakterisierten Adverbale („Indefinita“) beinhaltet neben Belegen in Subjekt-Stellung auch das, was man vom Standpunkt der europäischen Sprachen betrachtet als Objekt im Casus indefinitus, als Adverb und als Prädikativum bezeichnen würde. Noch fehlen für das Türkische Untersuchungen, die erlauben würden, Funktionsklassen aufzustellen. Wie schlüpfrig der Boden hier noch ist, sei an 2 Beispielen erläutert:

Den Satz: *ädgü kilmadam* hat F.W.K. Müller (U II 78, 39) übersetzt: „Gutes habe ich nicht getan“. Ebenso könnte aber das Wort: *ädgü* auch adverbial wiedergegeben werden: „Ich habe nicht gut gehandelt“. Bei den intransitiven Verben gibt es keine morphologische Scheidung zwischen Adverb und Prädikativum: *abita burhan öksintä adırtl(i)g tuggalı bulurlar* „sie können bestimmt vor dem Buddha Amitäbha wiedergeboren werden“ (ETS 208, 217). Man vergleiche dagegen den Satz: *tugmiş alku tetig odgurak alp ärdämliġ tugar* „die Nachkommen werden alle klug, sehr tapfer und tugendhaft geboren werden“ (TT VI 347). Im Uigurischen sind die Nomina *adırtl(i)g* und *tetig odgurak alp ärdämliġ* nach Form und Stellung gleich. Bei der Übertragung in Sprachen, die einen klaren Unterschied zwischen Adverb und Prädikativum kennen (z. B. Latein), würde jedoch *adırtl(i)g* im ersten Beispiel als Adverb wiedergegeben, *tetig* usw. im zweiten Beispiel als Prädikativum.

Wenn in Worthäufungen (s. u. Abschnitt 2.4) Nomina nur durch eine am Schlußglied auftretende Endung flektiert werden („Gruppenflexion“), so werden die ersten Glieder dieser Häufungen unter den Indefinita aufgeführt (z. B. *aş* im Beleg *aş içk-ülär*). Jedoch nicht immer sind wir sicher, ob in solchen Fällen die Belege tatsächlich zu den Adverbale gehören oder ob nicht die ersten Glieder einer Worthäufung Attribute des Schlußliedes, also Adnominala, sind.

Die Ergänzungen von Nomina (Adnominala) sind leicht als solche zu erkennen, wenn das ergänzende Wort das Suffix auf *+nıġ* usw. hat (*nom+nıġ tözi* „die Wurzel der Lehre“), wenn das ergänzte Wort mit dem Possessiv-Suffix der 3. Pers. Sg. versehen ist (*nom elig+i* „Sütra-König“) oder wenn das ergänzende Wort durch das

Suffix *kl* mit dem ergänzten Wort verbunden wird (*kıŝki üč aylarta* „in den 3 Wintermonaten“). Derartige Belege bezeichnen wir als „Definita“ (morphologisch charakterisiert). Ist ein Beleg (für uns) doppeldeutig, so kommt er zu den Indefinita (*alkınču üdin* „den Todestag (Akk)“ oder „seinen Todestag (Akk.)“). Belege mit Postpositionen, die aus einem Nomen mit Possessiv-Suffix bestehen (*ösk+intä* „vor“), werden normalerweise nicht hier, sondern unter den Verbalergänzungen (Adverbale) aufgeführt. Sie tauchen nur dann unter den Ergänzungen von Nomina (Adnominala) auf, wenn die Wendung auch wörtlich verstanden werden kann: So scheint in der Redensart *t(ä)ηri t(ä)ηrisi burhan adakinta* „[sich verneigen] vor dem Götter-Gott Buddha“ auch ein wörtliches Verständnis von *adak* „Fuß“ noch möglich. *T(ä)ηri t(ä)ηrisi burhan* ist demnach adnominal aufzufassen.

Hat das ergänzende Nomen nicht das Suffix *+nıη* usw. oder hat das ergänzte Nomen kein Possessiv-Suffix der 3. Pers. Sg., dann ist die Einordnung nach formalen Gesichtspunkten nicht möglich. Im gesprochenen Uigurisch gab es wahrscheinlich Kriterien, um Reihung von Nomina und attributive Fügung zu unterscheiden. Reihung wurde möglicherweise durch eine Zäsur zwischen den Wörtern angedeutet, die in attributiven Fügungen fehlte. Die gelegentlich vorkommende Zusammenschreibung von Attribut und Bezugswort könnte darauf hinweisen: *ädgükılınč* „gute Tat“ (Mairt 226 v. 2), *bilgäbilig* „weise Gesinnung“ (Suv, passim).

Im Beispiel *ädgü kılınč* läßt auch die Semantik keinen Zweifel, daß *ädgü* attributiv verwendet ist⁴. Es gibt aber Fälle, wo auch semantische Kriterien versagen: *agir ayag* kann man als „respektvolle Verehrung“ auffassen, aber auch als Wortgruppe: „Verehrung²“. Für die erste Deutung spricht jedoch, daß eine ähnliche Wendung auch mit *ulug* „groß“ vorkommt: *agir ulug ayamak* „respektvolle, große Verehrung“.

Die seltene Verwendung eines Nomens als wortverbindende Konjunktion (vgl. z. B. *adın*) wird nach den adnominalen Belegen als eine dritte Gruppe registriert.

Einige Komposita (z. B. *ädgü ögli, yer suv*) werden nur unter dem ersten Glied (*ädgü ... , yer ...*) aufgenommen, während vom zweiten Glied (*ögli, suv*) auf das erste verwiesen wird.

Es sei nochmals erwähnt, daß Nomina als Prädikate von Nominalsätzen unter den Adverbale erscheinen. Darauf wird durch die Abkürzung „Präd.“ hingewiesen (vgl. z. B. *adalıg*).

Pronomina und bestimmte und unbestimmte Numeralia, die zusammen die zweite morphologische Klasse bilden, können das Plural-Suffix, Possessiv-Suffixe (selten!) oder Kasus-Suffixe annehmen. Im Akkusativ haben sie ein anderes Suffix als die

⁴ Denkbar wäre auch, *ädgü* als Objekt von *kılınč* aufzufassen. Wir schließen diese Möglichkeit deshalb aus, weil die dev. Nomina auf *-(X)nč* offenbar nicht die Rektion des Verbs übernehmen, von dem sie abgeleitet sind. Sie sind niemals mit dem Akk. auf *+(X)G* belegt.

Nomina. Wenn ein Wort sowohl mit dem pronominalen Akkusativ (+*ni*/*+ni*) als auch mit dem Akkusativ der Nomina (+*ig* usw.) auftaucht⁵, dann weisen wir darauf hin durch die Angabe: „Nom. od. Pron.“. Wenn der Gebrauch des Akkusativs der nominalen Flexion bei Pronomina mit einer Bedeutungsveränderung gekoppelt ist (*meni* „mich“, *mänig* „das Ich (Akk.)“), dann behandeln wir diese Belege unter 2 verschiedenen Lemmata, einmal als Nomen und einmal als Pronomen. Überhaupt werden bei den Personalpronomina die einzelnen Kasus als eigene Lemmata angeführt, weil die Kasus interessante Varianten zeigen. Ein Schema der Anordnung der Nomina findet man in der Einleitung des ersten Bandes „Nomina“.

2.3 Partikel und Verb

Partikeln oder Indeklinabilia, die dritte morphologische Klasse, können keine Flexions-Suffixe annehmen, da es meist erstarrte Kasus oder Konverben sind. Die Partikeln werden in der folgenden Weise untergliedert: Adverbale, Adnominale (z. B. *ärtiñü agir* „sehr schwer“), Interjektionen, Konjunktionen, Konjunktion-Adverbien („Satzeinleitungen“), Postpositionen.

Verbale Bedeutungsträger, die vierte Klasse, kurz „Verben“ genannt, sind die Bedeutungsträger, die die Flexions-Suffixe *-ayın*, *-tim*, *-ur*, *-miş*, *-gay* usw. annehmen können. Verbale Bedeutungsträger, die nur in der Form eines Verbalnomens vorliegen (z. B. *alkatmiş*), und lexikalisierte Verbalnomina (z. B. *adkangu*) werden als Nomina aufgeführt. Konverben werden nur dann unter das betreffende Verb subsumiert, wenn dieses Verb noch mit anderen verbalen Flexions-Suffixen belegt ist und wenn die Verwendung noch die eines Konverbs ist. So werden z. B. das unflektierbare *amru* „immer“, abgeleitet von einem im Uigurischen nicht belegten Verb **amir-* „ruhig sein“, und *alku* (⟨ *alk-u*) „alle“, das morphologisch zu den Numeralia gehört, als Partikel, bzw. als Numerale aufgeführt.

Die verbalen Lemmata werden zunächst (mit arabischen Zahlen) nach semantischen Gesichtspunkten untergliedert: Grundbedeutung (beim Verb *al-* z. B. „nehmen“), spezielle Bedeutungen (beim Verb *al-* z. B. „kaufen, rauben“ usw.) und übertragene Bedeutungen (beim Verb *al-* z. B. „akzeptieren“ usw.).

Bei einigen Verben (vgl. z. B. *adir-*, *al-*), die zahlreiche verschiedene Ergänzungen (im Akk., Dat. usw.) oder Kombinationen von Ergänzungen bei sich haben können, werden die Bedeutungen (mit Kleinbuchstaben) nochmals untergliedert. Dabei werden die Art und die Anzahl der Ergänzungen als Kriterium zugrunde gelegt.

⁵ Als Kriterium dienen die Texte, die eine klare Scheidung zwischen dem Akk. auf *+ig* und dem Akk. auf *+ni* machen, nicht die späten Texte.

2.4 Worthäufung

Die Bezeichnung „Worthäufung“ (congeriës) wird hier für das Türkische neu eingeführt. Der Begriff ist weiter als der Terminus *Hendiadyoin*. Die in der Turkologie bisher übliche Verwendung dieses Terminus entsprach ohnehin nicht der allgemeinen Auffassung, wie sie in der Rhetorik der klassischen Sprachen üblich ist⁶. Anstatt von „*Hendiadyoin*“ spricht Brockelmann vom „Synonymkompositum“, das „einen einheitlichen Begriff durch zwei ihn von verschiedenen Seiten beleuchtende ... Wörter“ wiedergibt⁷. Wie Brockelmans Beispiele zeigen, versteht er unter „Synonymkompositum“ sowohl tautologische Komposita vom Typ *ata babam* „mein Vater“ als auch die koordinierende Häufung von zwei antithetischen Gliedern nach dem Muster *ana atam* „meine Eltern“.

Antithetische Bildungen vom Typ *ana atam* trennen wir von den übrigen Worthäufungen und subsumieren sie unter „Belege in Opposition zu einem anderen Begriff“ (Abkürzung: Opp.), wo allerdings neben koordinierenden Häufungen auch andere Figuren angeführt werden, in denen das betreffende Wort in Antithese steht⁸. Die koordinierende Häufung synonymer Wörter und auch die Häufung in den verschiedenen Formen der Aufzählung (enumeratio)⁹ erscheinen im *Uigurischen Wörterbuch* unter dem Begriff „Worthäufung“ (Abkürzung: Wh). Bei einigen Lemmata wird die Aufzählung auch als „Reihung“ bezeichnet. Eine „Reihung“ kann auch durch andere Elemente unterbrochen werden (vgl. z. B. Suv 219, 22 f.: *ätözin ... tilin ... köjülin*). Die Synonymen-Häufung übersetzen wir nicht immer durch einen einheitlichen Begriff, sondern jedes Glied der Häufung hat in der Regel sein Äquivalent in der Übersetzung. Die Fachwelt ist sich ja durchaus nicht einig, ob im Synonym-Kompositum dem „einheitlichen Begriff“ vor den umschreibenden Einzelbegriffen Priorität zukommt¹⁰. Wenn wir aber keinen Unterschied zwischen den Gliedern einer Synonymen-Häufung angeben können, besonders wenn Wörter nur oder fast nur paarweise vorkommen (vgl. *al atag*), dann übersetzen wir die Worthäufung durch einen Begriff mit einer Hochzahl, um zu zeigen, wieviel Glieder diesem Begriff im Türkischen entsprechen.

⁶ Vgl. Heinrich Lausberg: *Elemente der literarischen Rhetorik*. 2. Aufl., München 1963. S. 100 Anm.

⁷ Brockelmann 144. Zitat gekürzt, weil offenbar ein Druckfehler vorliegt.

⁸ Vgl. Lausberg, a. a. O. 126 ff.

⁹ Lausberg, a. a. O. 93.

¹⁰ Leumann-Hoffmann-Santyr: *Handbuch der Altertumswissenschaften*. Abt. 2, Teil 2, Bd. 2. München 1965. S. 785 f.

3. TRANSKRIPTION

3.1 Allgemeines

Für eine allgemeine Übersicht über die Lautstruktur des Alt türkischen vgl. Clauson (1962, 160–174) und Erdal (2004, 37 ff.), für eine lautliche Analyse der Brähmītexte besonders v. Gabain (1964, 7–10), Grönbech (1956, 113 ff.) und Clauson (1962, 91–96), für die tibetischen Texte vergleiche man Maue-Röhrborn (1984/85, 290–306) und Róna-Tas (1991, 97–107). Ein systematischer Vergleich der verschiedenen Schriftsysteme des Alt türkischen findet sich ansatzweise bei Erdal (2004, 37–45).

Mit einer Umschrift können 2 Ziele verfolgt werden: Wiedergabe des Schriftbildes des Wortes, das umschrieben werden soll, oder Wiedergabe des Lautwertes des betreffenden Wortes. Die traditionelle Umschrift für die türkischen Turfan-Texte hat versucht, beides zu kombinieren. F.W.K. Müller schreibt *aquluγ* „giftig“ (für *agulug*), um durch das *-q-* zu zeigen, daß im uigurischen Text ein doppelt punktiertes ⟨ǰ⟩ vorliegt¹¹. Er schreibt in U II *xil-* „machen“ (für *kil-*) usw., um zu zeigen, daß im uigurischen Text ein nicht-punktiertes Zeichen ⟨q⟩ vorliegt¹². In U III verwendet er in diesem letzteren Fall *-γ*¹³, während er das *-x-* für die Fälle reserviert, wo das uigurische Zeichen ⟨q⟩ ohne Punkte für das Phonem /h/ steht¹⁴. F.W.K. Müller verletzt damit die Prinzipien einer Transkription („Wiedergabe des Lautwertes“), weil er in diesen Fällen eine Transliteration („Wiedergabe des Schriftbildes“) anwendet.

Die späteren Bearbeiter der Turfan-Texte, der Verfasser dieser Zeilen eingeschlossen, vermeiden wohl solche Verstöße, begehen aber Inkonsequenzen ähnlicher Art. So etwa, wenn sie die uigurische Schreibung ⟨'r-⟩ „sein“ mit *ar-* wiedergeben¹⁵, um zu zeigen, daß in der Handschrift das Alif verdoppelt ist. Sicher ist, daß im Worte ⟨'r-⟩ „sein“ nicht der Vokal *a* vorliegt. Die Verbindung von Transkription und Transliteration ist ein Weg, der immer weniger gangbar wird, je mehr man über die phonologischen und phonetischen Verhältnisse des Alt türkischen weiß. Immer mehr Hilfszeichen müssen eingeführt werden. So könnte man, um beim obigen Beispiel zu bleiben, z. B. *ä[ä]r-* oder *'är-* schreiben, um zu zeigen, daß Doppelschreibung von Alif vorliegt, die für uns vorläufig unerklärbar ist¹⁶.

¹¹ U II 31,53.

¹² U II 78,39. Daneben verwendet F.W.K. Müller in U II (79,53 usw.) den Buchstaben *x* für das einfach punktierte Zeichen ⟨q⟩ des Uigurischen (allerdings mit einer Fußnote versehen), und für das unpunktierte uig. Zeichen ⟨q⟩, wenn es für das Phonem /h/ steht: *burxan* (U II 78,43 usw.).

¹³ U III 32,3: *γurt* für *kurt* „Wurm“.

¹⁴ U III 32,9: *burxanlar*. Auf einfach punktiertes ⟨ǰ⟩ weist Müller durch ein einfach punktiertes *x* hin, wie z. B. in U III 31 u. 13).

¹⁵ Vgl. MaitrBeih I S. 13; ManTürkFrag Z. 22.

¹⁶ Die Autoren haben sich in verschiedener Weise geholfen. Zieme gibt in solchen Fällen eine Anmerkung (vgl. ManTürkTex Z. 509 Anm.) oder transkribiert *'är-* (BuddhStab 31).

Wir haben uns daher zu einer Trennung von Transkription und Transliteration entschlossen. Als Lemmata und in den Beispielen verwenden wir eine Transkription. Sie ist nicht rein phonologisch, sondern sie zeigt auch phonologisch irrelevante Züge der Sprache.

3.2 Transkriptions-Alphabet

Die Vokale kommen in der Reihenfolge zuerst, aber im Inlaut folgen wir dem lateinischen Alphabet. Die Zahlen in Klammern weisen auf die Transliterations-Alphabete hin (u = uigurische Schrift, m = manichäische Schrift, syr = syrische (nestorianische) Schrift, br = Brāhmī-Schrift).

<i>a</i>	(u 1, 2, 6; m 1, 2, 6; syr 1, 2, 5; br 1)
<i>ä</i>	(u 1, 2, 6; m 1, 6; syr 1, 5; br 2)
<i>e</i>	(u 1, 6, 27; m 6, 7, 32; syr 5, 26; br 8, 9)
<i>ι</i>	(u 6, 27, 28; m 6, 7, 32; syr 5, 26; br 14)
<i>i</i>	(u 6, 27, 28; m 6, 7, 32; syr 5, 26; br 14)
<i>o</i>	(u 3–5, 24–26; m 3–5, 30, 31; syr 3, 4, 24, 25; br 21)
<i>ö</i>	(u 3–5, 24–26; m 3–5, 30, 31; syr 4, 24, 25; br 22)
<i>u</i>	(u 3–5, 24–26; m 3–5, 30, 31; syr 3, 4, 24, 25; br 30)
<i>ü</i>	(u 3–5, 24–26; m 3–5, 30, 31; syr 4, 24, 25; br 31)
<i>b</i>	(u 16; m 8; syr 18; br 4, 23)
<i>č</i>	(u 8; m 9; syr 7; br 5, 15)
<i>d</i>	(u 9, 22; m 10, 11, 28; syr 8, 23; br 6, 29)
<i>f</i>	in Fremdwörtern (u 16, 23; m 12; syr 6)
<i>g</i>	(u 10, 18; m 13, 14; syr 10–13; br 10, 11, 12)
<i>h</i>	in Fremdwörtern (u 18; m 15, 16; syr 9; br 12)
<i>k</i>	(u 10, 18; m 17, 18; syr 10–13; br 12, 13, 16, 24)
<i>l</i>	(u 11; m 19; syr 14; br 17)
<i>m</i>	(u 12; m 20; syr 15; br 18)
<i>n</i>	(u 13; m 21; syr 16; br 19)
<i>η</i>	(u 10, 14; m 22; syr 17; br 20)
<i>ñ</i>	(u 15, 27; m 23)
<i>p</i>	(u 16; m 24; syr 18; br 23)
<i>r</i>	(u 19; m 25; syr 20; br 25)
<i>s</i>	(u 20, 29; m 26, 27; syr 21; br 26)
<i>š</i>	(u 21; m 26, 27; syr 22; br 27, 28, 35)
<i>t</i>	(u 9, 22; m 28; syr 8, 23; br 6, 29)

v	<i>labiodental</i> (u 23; m 29; syr 6; br 33)
w	<i>bilabial, in Fremdwörtern</i> (u 24; m 30; syr 24; br 32)
y	(u 27; m 32; syr 26; br 34)
z	(u 20, 29, 29; m 33; syr 21, 27; br 26, 35)
ž	<i>in Fremdwörtern</i> (u 29, 30; m 34; br 27, 36)

3.3 Vokalismus

3.3.1 Umschrift der „Bindevokale“

Die Diskussion um die „Bindevokale“ will den Charakter der Vokale erklären, die in den Suffixen des Uigurischen einen – wie man zunächst meinte – 4-fachen Wechsel zeigen (symbolisiert durch /X/). Man nahm an, daß sie nur hinsichtlich Höhe spezifiziert waren, im Gegensatz zu anderen Suffix-Vokalen mit Spezifizierung von Höhe und Labialität (stabiles /I/ und /U/). Heute ist mit Erdal (1979, 101; 1996, 68–70) davon auszugehen, daß die Vokale in beiden Arten von Suffixen ein fester Bestandteil der Suffixe sind und als „volle“ (nicht-reduzierte) Vokale gelten können. Es mag sein, daß die Suffixe mit dem „4-fachen Vokalwechsel“ älter sind (Bombaci 1952, 97), ihre ursprüngliche Qualität also im Sprachbewußtsein weniger fest verankert ist als die Qualität von Suffixen, die nur palatalharmonisch variabel sind. Man hatte aber aus dem „4-fachen Wechsel“ auch den Schluß gezogen, daß diese Vokale quantitativ reduziert seien (Räsänen 1932, 5; Bombaci 1952, 94; Pritsak 1963, 32; Doerfer 1971a, 286; 1976, 20; Johanson 1981, 154; Doerfer 1981/82, 76 ff.; Shōgaito 1984, 40 ff.), hatte sie als „Zusatzvokale“ betrachtet, die weder zum Stamm noch zum Suffix gehören (Räsänen 1932, 5; Räsänen 1949, 52; Bombaci 1952, 94) oder „eingeschoben“ sind (v.Gabain 1959, 24).

Auch über die Qualität der „Bindevokale“ gab es eine lange Diskussion. Aus der graphischen Darstellung der „Bindevokale“ in den Runentexten und in den manichäischen bzw. präklassischen buddhistischen Handschriften wollte man eine „Vokalsenkung“ erkennen (Pritsak 1963, 34; Doerfer 1971a, 286; 1972, 68; Johanson 1981, 154; Doerfer 1981/82, 75 ff., 83; Shōgaito 1984, 40 ff.), die nach Doerfer auch für das Uigurische der klassischen Periode gelten sollte. Die „Bindevokale“ wären demnach als *a/e* oder *ë/e/o/ö* zu transkribieren (dagegen Erdal 1979, 94 ff.). Das alles waren tastende Versuche, die unklaren und inkonsequenten Notationen dieser Vokale in den oben genannten Texten zu interpretieren. Heute nimmt man an, daß die Vokale, die in den uigurischen Texten den „4-fachen Wechsel“ zeigen, wahrscheinlich sogar ganz unspezifiziert waren. Sie hatten also einen 8-fachen sporadischen Wechsel mit den Allophonen *i/i/u/ü* und *ë/e/o/ö* (Erdal 1996, 69, 74; vgl. schon Räsänen 1949, 97; Clauson 1966, 17). Die Frage der Umschreibung der „Bindevokale“ ist aber

damit noch nicht gelöst. Eine morphonologische Umschreibung der „Bindevokale“ ist nicht in Sicht, und lediglich eine suprasegmentale Notierung von Palatalität ist bisher von Johanson zur Diskussion gestellt worden (Johanson 1991, 81 ff.).

Im „Uigurischen Wörterbuch“ erscheinen die „Bindevokale“ aus den Texten der klassischen und nach-klassischen Zeit als *ı/i/u/ü* (aus den Brähmī-Texten auch als *ë/e* und *o/ö*). Das ist eine phonetische Umschrift, die sich hauptsächlich am Osmanischen / Türkentürkischen orientiert, was Doerfer (1972, 68) als „Kryptoosmanismus“ gegeißelt hatte. Die Transkription des Materials der manichäischen und präklassischen buddhistischen Texte hält sich an das, „was geschrieben steht“. Die Vokale des „4-fachen Wechsels“ und die Vokale in einigen anderen Positionen (vgl. Erdal 2004, 61) werden also meist durch *a/ä* transkribiert. Wenn sie fehlen („defektive Schreibung“), werden sie in Klammern ergänzt, nach dem Muster von nicht-defektiven Schreibungen desselben Textes.

3.3.2 Assimilatorisches und ‚stabiles‘ *o/ö* in nicht-ersten Silben

Die Bekanntschaft mit den Brähmī-Texten veranlaßte A.v.Gabain (1959, 404) zu einer Untersuchung des Vorkommens von *o/ö* in den nicht-ersten Silben des Uigurischen, zunächst aber ohne konkrete Ergebnisse. Clauson (1966, 13–18) konnte dann in seinen bekannten „Three Notes“ zwei verschiedene Arten von *o*-Lauten in nicht-ersten Silben konstatieren: (1) *o*-Laute in der Position von „Bindevokalen“ (s. o.), wie in *kör-öl-* und *öč+lög* und (2) *o*-Laute in anderen Positionen, wie in *enčgö*, *bošgot* oder *artok*. Clauson stellt das Suffix *-Ut* hier in eine Reihe mit dem Suffix *-(O)k* und ist der Meinung, beide Suffixe seien wahrscheinlich stets mit *o/ö* realisiert worden. Er macht also noch keinen Unterschied zwischen *o/ö*, das durch „Tiefenattraktion“ zustande kommt (*öčlög*, *enčgö*, *bošgot*), und stabilem */O/* wie in *artok*. Im *Etymological Dictionary* (1972) finden sich deshalb bei *öčlüg* und *bošgut* ebenso wie bei *artuk* Hinweise auf eine wahrscheinliche *o*-Realisierung. Erst I. R. Meyer (1976, 390 f.) gelang es anhand von Beispielen wie *ıdok*, die assimilatorisch bedingten Fälle („Tiefenattraktion“) von dem Phonem */O/* in nicht-erster Silbe zu trennen. Erdal (1996, 70–80) kann das jetzt noch präzisieren, indem er das Vorkommen von */O/* auf ganz bestimmte Suffixe, die auf */k/* auslauten, einschränkt. Wie schon Meyer (1976, 390) will Erdal diese Regel aber nicht nach */u/* in der Stammsilbe gelten lassen (also *süzük* usw.). Das Phonem */O/* kann nicht (durch das auslautende */k/* bedingtes) Allophon von */U/* sein, da vor */k/* auch */U/* vorkommen kann, wenn z.B. das Suffix *-(O)k* an Stämme antritt, die auf */U/* auslauten (z. B. *čigruk*).

Ein zweiter Forschungsstrang (Kaare Thomsen 1963, Hovdhaugen 1971, auch I. R. Meyer 1976) kommt durch Sprachvergleich Alt türkisch : Mongolisch, Jakutisch zu

ähnlichen Ergebnissen wie die Untersuchungen, die sich vor allem auf die Brāhmī-Texte stützen. Diese Studien (vor allem I. R. Meyer 1976) neigen zur Vermischung von Diachronie und Synchronie, so daß gelegentlich unklar bleibt, ob das Altürkische oder das Urtürkische gemeint ist.

Das *Uigurische Wörterbuch* berücksichtigt die Forschungen von Meyer und Erdal durch Übernahme des ‚stabilen‘ /O/ in die Transkription (auch bei Wörtern mit /u/ in der Stammsilbe). Auch Wörter, die ein „stabiles“ /o/ in nicht-erster Silbe haben, das durch Vergleich mit dem Mongolischen usw. gesichert ist (vgl. Clauson 1966), werden im *Uigurischen Wörterbuch* mit *o* transkribiert.

3.3.3 Das Phonem /e/ im Altürkischen

Als die altürkischen Brāhmī-Texte publiziert wurden, war man durch das Runentürkische schon auf die Möglichkeit der Existenz eines Phonems /e/ im Altürkischen vorbereitet, und die *e*-Schreibungen der Brāhmī-Texte wurden als eine Bestätigung der Existenz von /e/ auch in den manichäischen und buddhistischen Texten gewertet (Clauson 1962, 163; v. Gabain 1964, 8). Für die Transkriptions-Praxis der „Berliner Schule“ und für den *Drevnetjurkskij slovar’* von 1969 blieb diese Erkenntnis ohne Wirkung. Erst das *Etymological Dictionary* von 1972 und in der Folge das *Uigurische Wörterbuch* von 1977 ff. unterscheiden die Phoneme /i/ und /e/, wie seither auch viele Editionen (zuletzt auch in der „Berliner Schule“). In seiner Studie „Zu inschrifttürkisch *ë/e*“ beschäftigt sich Doerfer (1994) auch mit einer Reihe von Wörtern, die offenbar ein sekundäres /e/ enthalten (Wörter mit der Vokalfolge *ä-i* und Wörter mit *y*-Anlaut). Die schwankende Notation (<äki> versus <iki>) – häufiger in den manichäischen Texten, selten in den klassischen buddhistischen Texten – ist nach Doerfer als Indiz für das Vorliegen von *e* zu interpretieren. (Erdal [2004, 52] möchte allerdings *äki* und *iki* als Dialektvarianten betrachten.) Doerfers Studie (1994) bemüht sich auch um eine Verbindung der verschiedenen *e*-Schreibungen mit den (durch andere Merkmale gewonnenen) Altersstufen der Texte. Seine Vorschläge (1994, 129–130) zur Umschreibung von *e* – eine Mischung von Transliteration und Transkription – haben kein Echo gefunden.

Das *Uigurische Wörterbuch* stützt sich in der Frage des Phonems /e/ hauptsächlich auf das Wörterbuch von Clauson (1972) und auf die später erschienenen Brāhmī-Texte (MaueKat).